5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981.
Hauptfiliale: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Braunestraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 49 — Halle, Montag den 18. Februar — 1918

Wechsel im englischen Generalstab.

Ablauf des Waffenstillstandes: Heute mittag 12 Uhr. — Die Ukraine bittet das deutsche Volk um Hilfe. — Fliegerangriff auf die englische und die französische Küste.

London und Dünkirchen bombardiert.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 17. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern und im Artois vielfach aufflebender Feuerkampf.

In kleineren Infanteriegefechten bei Chérisy und südlich von Marcoing wurden Gefangene eingebracht.

Heeresgruppen Deutscher Kronprinz und Herzog Albrecht.

Bei Tahure und Ripont auf dem östlichen Maasufer und im Sundgau zeitweilig erhöhte Gefechtstätigkeit.

Unsere Flieger haben in [illegible] Nacht London, Dover, Dünkirchen und [illegible] Seestreitkräfte an der französischen Westküste mit Bomben angegriffen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Groß-Russische Front.

Der Waffenstillstand läuft am 18. Februar, 12 Uhr mittags, ab.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

(W. T. B.) Berlin, 17. Februar, abends. (Amtlich.)

Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) Wien, 17. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Zum Fliegerangriff auf London.

(W. T. B.) London, 17. Februar, (Amtlich.) Feindliche Flieger überflogen die Küste von Kent in der Höhe der Themsemündung gestern abend kurz vor 10 Uhr und gingen gegen London vor. Bisher ist, wie berichtet wird, erst eine Bombe über London abgeworfen worden.

U-Boot-Angriff auf Dover?

(W. T. B.) London, 16. Februar. (Amtlich.) Ein feindliches Tauchboot eröffnete heute morgen um 12.10 Uhr das Feuer auf Dover und beschoß ungefähr 20 Granaten in 3—4 Minuten. Ein Kind wurde getötet, 3 Männer, 1 Frau und 3 Kinder wurden verwundet. Einige Häuser wurden — nicht ernstlich — beschädigt.

W. T. B. bemerkt dazu: An zuständiger Stelle ist hierüber nichts bekannt.

Eine Operationsarmee hinter der französischen Front.

Haag, 16. Februar. Die holländischen Blätter beschäftigen sich mit einer Operationsarmee, die nach Beschlüssen des Obersten Kriegsrates in Versailles hinter der Westfront gebildet werde und, wie es scheine, hauptsächlich aus Franzosen bestehe. Als Oberbefehlshaber werde in englischen Blättern General Foch genannt.

Massendesertionen in England.

Ueber die starke Zunahme der Fahnenflucht in England bringt die „Kölnische Volkszeitung" einen Bericht aus gutunterrichteten Kreisen im Haag. Mehrere zehntausend Militärpflichtige wurden aus England fortgeschafft, vorwiegend nach Irland. Die Regierung richtete im Irischen Kanal einen scharfen Ueberwachungsdienst durch Patrouillenboote ein.

Ein Hilferuf der Ukraine.

Die ukrainische Delegation in Brest-Litowsk hat der deutschen Reichsregierung folgende Erklärung an das deutsche Volk übermittelt:

An das deutsche Volk!

Am 9. Februar des Jahres haben wir in den tiefen und heißen Wunsche, mit unseren Nachbarvölkern in Friede und Freundschaft zu leben, einen Friedensvertrag mit den Staaten des Vierbundes unterschrieben, um dem nutzlosen Bruderkriege ein Ende zu machen und alle unsere Kraft auf das eine Ziel zu vereinigen, uns die Form für ein eigenes, selbständiges staatliches Leben zu schaffen.

Aber die freudige Nachricht vom 9. Februar, nach der sich die arbeitenden Massen unseres Volkes so sehr gesehnt hatten, hat uns keinen Frieden in unser Land gebracht. Der Feind unserer Freiheit ist in unsere Heimat eingebrochen, um noch einmal, wie schon vor 254 Jahren, mit Feuer und Schwert das ukrainische Volk zu unterjochen.

Die russischen Maximalisten, die vor einem Monat die fast nur aus Sozialisten bestehende allrussische verfassungsgebende Versammlung in Petersburg auseinandergetrieben haben, haben jetzt, wie sie sagen, den heiligen Krieg gegen die Sozialisten der Ukraine unternommen.

Von Norden fallen die gedungenen Banden der Roten Gardisten über unser Land herein. Sie vereinigen sich mit der von der Front entfernten russischen Soldaten und mit bereiten Straflingen. Unter dem erfahrenen Befehl gewesener Polizisten und Gendarmen dringen sie in unsere Städte ein, lassen die Vertreterinnen und Führer der öffentlichen Meinung erschießen und treiben von den bewohnern Kontributionen ein. Aus der vernichteten und brennenden Stadt ziehen sie weiter auf die Suche nach neuer Beute.

Diese barbarische Invasion unserer nördlichen Nachbarn hat sich noch einmal zum Ziele gesetzt, wie schon früher in unsere Geschichte unter scheinheiligen Vorwänden die Selbständigkeit unseres Staates zu vernichten, ihre wahren und letzten Gründe liegen in den unedlen Absichten, Macht erobernder Herrschaft. Sie sind darauf bedacht, die Anarchie in der Ukraine zu schüren, wie ebenso derer, die die Rückkehr der alten Gewaltherrschaft erstreben.

Vor der ganzen Welt erklären wir, daß die Petersburger Kommissare lügen, wenn sie von einem Aufstand des Volkes in der Ukraine sprechen, daß sie lügen, wenn sie die Zentralrada, das Parlament der ukrainischen Volksrepublik, das aus ukrainischen Sozialisten besteht und weitgehende soziale und demokratische Reformen ins Leben gerufen hat, eine Rada von Bourgeois nennen.

Die Petersburger Kommissare, die mit ihren Worten nur heuchlerisch das Wohl der Ukraine, Polens, Kurlands und anderer Völker verteidigen haben, haben in Wirklichkeit sich der schönen Worte bedient, die Reste des russischen Heeres von der Front zurückzurufen, um sie heimlich gegen die Ukraine zu werfen mit der Absicht, uns zu besiegen, die Getreidevorräte im Norden zu rauben und das Land zu unterjochen.

Jetzt, wo nach vier Jahren die starre Wand gefallen ist, die uns von unserer westlichen Nachbarn trennte, hat, erheben wir unsere Stimme, um das Unglück unseres Volkes zu verkünden.

Wir sehen die Früchte unserer jungen Revolution in Gefahr und bedroht für unsere kaum errungene Freiheit fürchten.

Blutige Zusammenstöße mit der russischen Banden finden täglich statt. In Wolhynien und an anderen Punkten sammeln wir neue Kräfte, um uns den immer neu von Norden eindringenden Haufen entgegenzustellen. In diesem harten Kampf um unsere Existenz sehen wir uns nach Beistand um. Wir sind tief davon überzeugt, daß das freiheits- und ordnungsliebende deutsche Volk nicht gleichgültig bleiben wird, wenn es von unserer Not erfährt. Das deutsche Heer, das in der Flanke seines nördlichen Feindes steht, besitzt die Macht, uns zu helfen und durch sein Eingreifen unsere westlichen Grenzen vor dem weiteren Eindringen des Feindes zu schützen.

Dies ist, was wir in schwerer Stunde zu sagen hatten, und wir wissen, daß unsere Stimme gehört werden wird.

Die Leiden der nichtbesetzten Ostseeprovinzen.

Fürchterliche Einzelheiten über die Zustände in dem Teile Livlands, der nicht das Glück hatte, von deutschen Truppen besetzt und so vor den Greueln des bolschewistischen Chaos bewahrt zu werden, werden in dem an Riga erscheinenden lettischen Blatt veröffentlicht. Danach herrscht in jenem Gebiet tatsächlich die Anarchie im wörtlichen Sinne. Banden von Räubern, die sich als Studenten oder als Beauftragte der Bolschewisten bezeichnen, plündern und töten und setzen das ganze Land unter einen nicht einmal kommunistisch oder auch nur irgendwie politisch zu benennenden Terror, so daß es schlechterdings Gesindel, Dieben und Mördern, offen dasteht, niemand den einer Minute zur anderen sein Besitztum, sein Leben sicher ist und allenthalben die Bürger bis auf das letzte ausgeraubt werden. Als der Besitzer des Gutes „Bolschoi Hof" in der Stadt Wenden, dem alle bewaffnete und unbezwingliche Horde genommen worden war, die „entgleisenden" Strolche trotzdem vor ihm fliehen sah, lief man ihm einen Spaten zum Graben. Widerspruch ist erklärt worden, außer dem Anrecht auf einen Spaten und für Greise Aufenthalt im Gemeindearmenhaus habe niemand einen Anspruch, denn sonst könne die Gleichheit aller nicht durchgeführt werden. Für uns ist es besonders schwer, daß unsere „Stammesgenossen in jenen Gegenden solche Verbrechen ohne Scheu ausgeschieht sind, und man kann sich denken, mit welchen Gefühlen sie über die nicht ferne westliche Grenze blicken, wo Kurland und Teile von Livland selbst in der Hut der deutschen Truppen vorbildliche Verwaltung und Ordnung genießen.

Das Wüten der Roten Garde in Finnland.

(W. T. B.) Christiania, 16. Februar. Die Blätter veröffentlichen aufsehenerregende Telegramme über die Schreckensherrschaft der Roten Garde in Finnland, die die Lehre aufgegeben hat, alle Bürger und alle über 12 Jahre Alten zu töten, was sie an vielen Orten bereits systematisch ins Werk gesetzt hat. In Helsingfors hat die Rote Garde jetzt begonnen, auch Frauen und Kinder zu ermorden, die außerdem vielfach dem Hungertode preisgegeben sind, da die Roten Gardisten alle Speise und Transporte in Privathäusern beschlagnahmen, obwohl dadurch die Zivilbevölkerung der nötigsten Lebensmittel beraubt wird. Die Zustände, besonders in Helsingfors, werden von Augenzeugen als unsagbar fürchterlich geschildert.

Das Chaos in Rußland.

Die „Nord. Allg. Zeitung" veröffentlicht folgendes Reuterstelegramm aus Stockholm vom 15. Februar: Aus Petersburg hier eingetroffene neutrale Reisende schildern die Zustände in Rußland als grauenhaft. Es herrsche allgemeine Unsicherheit. Gutekleidete Personen würden auf offener Straße angehalten, die Kleider abgenommen. Steuern würden nicht mehr bezahlt. Bei der Landverteilung werde kein Bauer mehr Land bestellen, als er für seinen eigenen Unterhalt brauche, so daß die Hungersnot in den Städten unausbleiblich folgen werde. Geistliche und Lehrer leben vom Bettel. In den Schulen werde kein Unterricht mehr erteilt. Die Bolschewiki hielten dort Reden und forderten die Kinder zum Ungehorsam gegen die Eltern auf. Das Bestechungswesen blühe mehr denn je.

Verhaftungen in Rußland.

(T. U.) Stockholm, 17. Februar. Auf Befehl der Moskauer Untersuchungskommission wurde der Kommandant des Moskauer Militärbezirks, Oberst Kostizyn, in seiner Privatwohnung verhaftet. Der Direktor der staatlichen Sparkassen, Anojar, der in Petersburg verhaftet wurde, wurde nach dem Gefängnis Kresty gebracht. Auch General Baranowski wurde verhaftet.

Kämpfe in der Krim.

Petersburg, 17. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Die Pet. Tel-Agentur meldet: Nach einer Schlacht zwischen Matrosen und der Roten Garde einerseits und den Tatarentruppen andererseits wurde die Hauptstadt der Krim, Simferopol, genommen. Die Kathedrale ist beschädigt. Die Tataren befinden sich auf der Flucht. Die Truppen, Arbeiter und Matrosen erkennen lediglich die Autorität der Sowjets an.

Die Nachricht der ausländischen Presse, im Kaukasus und in der Krim herrsche die Pest, ist vollkommen erfunden.

Der Feldzug Alexejews.

(W. T. B.) Stockholm, 17. Februar. (P. T.-A.) Die Unternehmungen des Generals Alexejew gehen im Gebiet von Tagenrog vorwärts. Heftige Zusammenstöße haben zwischen der Roten Garde und den Gegnern stattgefunden. An drei Punkten kam es zu militärischen Operationen des Generals Alexejew: bei Rostow, bei Orbol und bei Woronesch. In den erbitterten Kämpfen bei Woronesch wurden die Sowjettruppen von allen Seiten umzingelt. Alexejew hat einen strategischen Plan ausgearbeitet, um die revolutionären Truppen einzuschließen. Im Fall des Erfolges soll Alexejew über Woronesch und Cherkow hinaus nach Moskau und Petersburg vorrücken.

Verschwörung gegen Lenin.

(W. T. B.) Petersburg, 16. Februar. (P. T.-A.) Es wurde eine Offiziersverschwörung aufgedeckt, welche den Zweck hatte, Lenin auszuliefern, um ihn als Geisel zu gebrauchen. In der Behausung der Organisation wurden Armeebomben und Handgranaten gefunden.

Englisches Geld für Rußland?

(T. U.) Stockholm, 17. Februar. In Petersburg laufen Nachrichten um, denen zufolge Rußland wiederum einen Kredit für die Bestellungen in Rußland erhalten soll. Falls Rußland den Verbündeten besondere Versprechungen in bezug auf seine Haltung gegenüber Deutschland gebe, werde es in den nächsten Tagen schon von England eine Anleihe von 20 Millionen Pfund Sterling als erste Rate erhalten.

Generalstabschef Robertson zurückgetreten.

ep. Haag, 17. Februar. (Eine Drahtmeldung.) Generalstabschef Sir William Robertson ist zurückgetreten. Sein Nachfolger wird Sir Henry Wilson.

In Ergänzung dieser Nachricht heißt es: Der Oberste Kriegsrat hat in seiner jüngsten Versammlung in Versailles beschlossen, die besonderen Befugnisse, die bisher durch den Chef des Generalstabes auf Grund der Order of Council vom 27. Januar 1916 ausgeübt waren, einzuschränken. Unter diesen Umstände[illegible] die Regierung es für ratsam gehalten, Sir William Robertson die Wohl zu lassen, entweder der britische militärische Vertreter beim Obersten Kriegsrat in Versailles oder unter den veränderten Umständen der Chef des Generalstabes zu sein. Robertson ist zurückgetreten. Die Gründe wird der Premierminister im Laufe der nächsten Woche im Unterhause bekannt geben. Sir Henry Wilson hat die Ernennung zum Chef des Generalstabes angenommen.

Die Anklagen gegen die italienische Heeresleitung.

(Eigene Drahtmeldung.)

ep. Rom, 17. Februar.

Zu den Ausführungen des Generals Marazzi in der Kammer über die Ursachen des italienischen Rückzuges nach der Piave sind nach den eingegangenen Berichten noch einige bedeutungsvolle Einzelheiten nachzutragen.

Danach hängen die Ursachen mit einer Reihe von Vorkommnissen zusammen, die vom Kampfe bei Plezzo und am Hermada bis zum Durchbruch von Karfeit reichen. Mehr als 20 Generale seien auf eine brüskie oder telephonische Meldung hin von der Front entfernt worden. Beim Sturm von Görz, bei dem Marazzi eine bedeutende Rolle spielte, habe er auf das Gerücht hin, Frische Truppen zu entsenden, die Antwort erhalten: Die Drahtverhaue seien von den Soldaten mit den Zähnen zu durchbeißen. Trotz der mangelhaften Organisation und des unzulänglichen Nachschubes seien die Operationen am Isonzo fortgesetzt worden, so daß der Erfolg bei Görz nicht habe ausgenutzt werden können. Alle Angriffe vom Stilfser Joch bis nach Monfalcone seien frontal geführt worden. Die wenigen Haubitzen habe man zur Seite aufgestellt, anstatt sie zusammenzuziehen. Bei der Verschiebung der zweiten und dritten Armee nach dem Trentino sei eine Verwirrung entstanden. In diesen Fällen nennen weitere, die bei der Aufstellung der Truppen in den Karnischen Alpen gemacht worden seien. Schärfe trefe auch die Kritik einer alles lobenden Presse. Die Heeresleitung habe sich nicht von Udine entfernt. Als Beweis für die mangelhafte Vorbereitung des Heeres bei Kriegsausbruch führte General Marazzi an, daß General Zuccari über nicht mehr als 20 Geschütze für jedes Geschütz verfügt habe, die bei der Aufstellung der Stellung der verschiedenen Armeen gemacht worden seien. Schärfe trefe auch die Kritik einer alles lobenden Presse. Die Heeresleitung habe sich nicht von Udine entfernt. Als Beweis für die mangelhafte Vorbereitung des Heeres bei Kriegsausbruch führte General Marazzi an, daß General Zuccari über nicht mehr als 20 Geschütze für jedes Geschütz verfügt habe, die bei der Aufstellung der Stellung der verschiedenen Armeen gemacht worden seien. Schärfe trefe auch die Kritik einer alles lobenden Presse. Die Heeresleitung habe sich nicht von Udine entfernt. Als Beweis für die mangelhafte Vorbereitung des Heeres bei Kriegsausbruch führte General Marazzi an, daß General Zuccari über nicht mehr als 20 Geschütze für jedes Geschütz verfügt habe, die bei der Aufstellung der Stellung der verschiedenen Armeen gemacht worden seien.

Die Verantwortung trefe vor allem nicht irgendwen Cadornas sprachen. Kurz darauf habe man diesen zum Mitglied des interalliierten Kriegsrates in Versailles gemacht. Auch auf die Regierung falle ein Teil der Schuld, die den Krieg erklärt habe in der Hoffnung, daß er nur von kurzer Dauer sein werde und sich nicht um die Aufrechterhaltung der inneren Front gekümmert habe. Marazzi schloß seine Ausführungen mit der Forderung, die Schuld Cadornas müsse genau geprüft werden.

Volos Nichtigkeitsbeschwerde.

(T. U.) Genf, 17. Februar. Lyoner Blätter melden: Volos Rechtsanwalt habe mehrere Nichtigkeitsgründe gegen das Todesurteil eingeführt, u. a. sei der Revue Caillaux im Verantwortlichkeitsgesetz nicht vorgesehen worden, und der Gerichtshof habe bei der Beratung nicht alle Akten vor sich gehabt.

Köln, 16. Februar. Bei der heutigen Landtagsersatzwahl im Wahlkreis Lennep-Remscheid-Solingen wurde der Kandidat der vereinigten Liberalen, Fortschrittlicher Volkspartei-Berlin, mit 691 Stimmen einstimmig gewählt. Die Sozialdemokraten beteiligten sich nicht an der Wahl.

Zwei bunte Tage im Elsaß.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Im Elsaß, Anfang Februar 1916.

Spät abends kommen wir vom Reichsackerkopf herab. Nebel liegt im Münstertal. Rechts ragt der Hohe Staufen auf, der aber nicht mit seinem berühmteren Bruder gleichen Namens in Schwaben verwechselt ist. Aus einer Waldes springen Häuser und Kirche des einstmals sehr bekannten Wodebades Sulzbach hervor, allwo auch Casanova einmal eine kurze Gastrolle gab. Die Fahrt geht durch Weier im Tal, Walbach, Zimmerbach; und als es fast ganz dunkel ist, finden wir uns in einem Städtchen, das ganz wie eine schwäbische Reichsstadt des tiefsten Mittelalters anmutet. Hohe Giebel engen die Gassen zusammen. Ein Storchennest, jetzt freilich unbewohnt, thront auf dem Stadtturm. Ein kleiner Brunnen plätschert. Soldaten waschen ihre Eßgeschirre. Mädchen kichern. Eine alte Weinstube winkt mit ihrem Wahrzeichen, zwei Schlüsseln. Aber unser Abend wird einer Kriegsfestlichkeit gehören — jetzt noch — gleichsam ein Weihnachten und Silvester nachholen muß. Denn solange die Truppe vorne im Graben die Wacht hatte, wäre das doch nicht so ausführlich möglich gewesen. Heute wird alles an Stimmung, Laune, Humor, Geschenken, Getränken, Festvorstellung, Liedervortrag doppelt eingebracht. Mitten in das Theaterstück schneien wir hinein. Drei Dutzend sind just auf der Szene und streiten sich um drei felsgrane Herzen. Und nicht sogleich wird man der sicheren Tatsache inne, daß bemalte Weiblichkeiten durchweg recht derbe Fäuste haben, wenn sie auch noch so fein tun, daß sie hinter ihrer reizenden Verkleidung rechte deutsche Männlichkeit bergen, dem Schwabl nach zu urteilen aus Süddeutschland, im Zivil ein Bauerntölpel, ein Landjäger, ein Knecht, Holzer, die nichts von Nerven kennen. Immer wieder unterbricht wiehernder Gelächter der dichtgedrängten, tobsuchtsamen Zuschauer den Dialog. Auch der Regimentskommandeur, der mit den Herren seines Stabes erschienen ist, amüsiert sich königlich. Und nachdem wir soweit in die Wetten gekrochen sind, feiert das nach mit Bieren der ferneren Heimat hinter.

Wir müssen früh wieder auf, durch das Lisbichetal nach Drei Aehren und dann zum Hohnack. Oben in der kleinen Hotelstadt Drei Aehren, wo auch der Colmarer Bürgermeister Blumenthal über berüchtigte Franzosenfreunde! Red! seine Villa hatte, tut sich unseren Augen der herrlichste, sonnigste, klarste Umblick auf. Münstertal, Rheinebene, Schwarzwald, Jura, die Alpen weiteren mit ihren Bergern. Wärmlich sein zeichnen sich die Spitzen des Wetterhorns, Schreckhorns, Finsteraarhorns ab; rechts daneben der wuchtige Eiger, Mönch und Jungfrau, deutlich erkennbar. Und mit einemmal steigt es heiß aus dem Herzen auf, dort drüben wohnt der Friede, dort dröhnen donnern keine Kanonen. Weiter zum Hohnack, in das Gebiet der Gemeinde Zell, wo auf einer Höhe, die so groß ist wie die Stadt Paris etwa, wenn mehr als tausend Menschen in einem zerstreuten Gehöften ein Notdis sprechen, das kein Mensch rechnen kann. So heißt der große Hohnack z. B hier „so grand Versronais". Von hier aus übersieht man einen großen Teil der neuen Front: im Süden Hartmannsweilerkopf, Großer Pelchen, Sahler, Wesen; im Westen Hohneck, die Schlucht, der Grenzsamm, die Mulden der Seen; im Nordosten die Hohsöniasburg, dahinter St. Odilien. Der zunehmende Tag ist bereits so dunstig geworden, daß die Alpen verschwunden sind.

Wir müssen sind wir in Colmar, das wir eben noch in der östlichen Ebene tief unter uns sahen. Im Katharinensaal wird unter Josef Simons Leitung Anton Bruckners große Messe in F-Moll für gemischten Chor, Soli und Orchester aufgeführt. Die verstärkte Kapelle eines Infanterieregiments löst die schwere musikal sche Aufgabe über Erwarten gut. Und bei den Worten des Gloria: und auf Erden Frieden den Menschen guten Willens! — tönt das Echo der Kanonen von der Front herüber, und immer wieder, in das Credo, in das Sanctus, Benedictus und Agnus.

In der Dämmerung des Nachmittags fahren wir schon wieder zur Front. In uns klingt Musik, Festtat aus Himmelshöhen, gegen die das zunehmende Feuer der Vorposten anstampft. Unterwegs nehmen wir eine Krankenschwester, die schwer unter ihrem Ruckack t. in unseren Wagen. Sie hat es ohnehin bis zu ihrem Feldlazarett noch weit genug. Abends sind wir bei der Brigade. Wir suchen schon früher den Schlaf, denn im ersten Morgengrauen müssen wir wieder hinaus, um einer Stürmung auf einer Werkstuppe beizuwohnen.

Zwei Stunden Wanderung durch den Morgentau. Vorfrühling knistert aus allen Büschen, so kahl sie auch noch sind.

Stellungsstürme, Gräben, Grangttrichter, Blockhäuser — alles künstlich geschaffen. Angriff und Verteidigung des Sturmbataillons mit scharfen Handgranaten. Verschiedene Autoaben, wie sie die Wirklichkeit erfordert. Ein Gebiete hat das alles ein anderes Gesicht. Der Kampf verlangt von jedem einzelnen — und es sind manche nicht mehr ganz Junge unter diesen Stahlhelmen — das doppelte. Es wird verlangt, und es wird geleistet. Der Herr Oberst ist südlich befriedigt von den Leistungen seiner Leute. Zum Schluß gibt es noch ein Hindernisrennen, über Drahtverhaue, breite und tiefe Gräben, Böschungen, Mauern, Leiter und eine ganz hohe Mauer. Singend marschiert die Truppe ab.

Wir sind in Ammerschweier. Der Marktplatz ist ein Schutweg-Idyll. Ein Torturm mit dem Reichsadlerwappen blieb noch von der alten Befestigung. Die weiten Weingärten empfangen den ersten Mist. Der Wein des letzten Jahres ist ganz vortrefflich geraten. In einem nahen Schlosse, in dem einmal Karl der Kühne übernachtete, wie stolz über dem Portal steht, nehmen wir das Mittagessen ein. Dann geht es weiter nach Reichenweier, dem bekannten elsässischen Rotherburg. Wir stehen vor dem Schlosse, in dem Hauffs Held, Herzog Ulrich von Württemberg, geboren wurde, zweihundert Jahre später aber auch Karoline Flachsland, die Gattin Herders. Der Beigeordnete der Stadt läßt uns die Gastfreundschaft der Elsässer erfahren, indem er uns seinen 1917er „Sporen" probieren läßt, gegen den bekanntlich die Weine von Thann, Gebweiler, Türkheim alle das Spiel verloren haben.

Zwei bunte Tage im Elsaß — deutsche Landschaft und deutsche Soldaten, eine Fülle von Erinnerungen. Nirgendwo auch nur eine Andeutung einer elsässischen Frage, es sei denn, daß die Wohlsichtigkeit einer innerpolitischen Umgestaltung des Landes nach dem Krieg in Frage kommt. Aber auch diese wird immer eine rein deutsche Angelegenheit bleiben, in die wir uns von keinem Menschen anderer Zunge hineinreden lassen werden. Zwei bunte Tage im Elsaß, die mich mit diesen schönen Teil meines Vaterlandes erneut innigst verbunden haben.

z. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Der Krieg in Finnland.

Von **Dr. H. Stenberg**, Helsingfors, z. Zt. Berlin.

Immer mehr erweitert sich das finnische Gebiet, in dem es den regierungstreuen Truppen gelingt, den Sieg davonzutragen. Zuerst haben die Weißen weit im Osten und in Karelien große Vorräte von Geschützen, Gewehren und Munition genommen, und nach ein gen vorbereitenden Kämpfen bedrohen sie jetzt schon Wiborg. Dorthin sind schon bis in die unmittelbare Nähe von Abo reicht. Im Innern des Landes wurden am 8. Februar die Roten nach kurzem Kampf entwaffnet und gefangen genommen.

Der letzte Schlupfwinkel der Russen und Roten im Norden, des Dreieck Tornela, Kemi, Torneo, das eine Gefahr im Rücken der Truppen Manerheims und ein Hindernis für den Verkehr mit Schweden und dem Ausland bedeutete, ist seit dem 6. Februar gesäubert: An diesem Tage wurde Torneo von den Weißen genommen. Die Truppen des Hauptmanns Jakobsohn, die zuvor die Stege in Terijoki und Kemi erstürmt hatten, brachten auch die Entscheidung bei Tornea. Die Leitung der finnischen Jäger erwies sich dabei als außerordentlich, aber leider waren sie gering an Zahl, und die Anführer fielen bis auf den letzten Mann.

Nur in Helsingfors ist die Lage andauernd schrecklich. Die Russen drohen mit den Kanonen ihrer Befestigungen die Stadt zu zerstören. Neue Verstärkungen von Matrosen strömen täglich aus Kronstadt zu. Ungeordnete Haufen von Roten und Russen ziehen in die Häuser ein, erschießen die jungen Männer auf der Stelle oder schleppen sie vor ihre Tribunale, um sie da zu füsilieren. Auch ältere Männer sind vielfach den Roten zum Opfer gefallen, entweder zufällig oder weil sie den Roten irgendwie mißliebig hatten. Der Abgeordnete Rechtsanwalt Mikolla wurde erschossen, weil er im Landtage für die Ordnung gesprochen hatte; der angesehene Prediger Probst Bäck, ein alter Herr, wurde gleichfalls erschossen, man weiß heute noch nicht, warum. Der rabiate 60jährige Freiherr Silfverhelm wurde in seinem Hause von Meuchelmördern überfallen, und als er sah, daß er sich gegen die Uebermacht nicht werde verteidigen können, tat er sein Bestes: erschoß drei von den Schuften, verwundete drei andere, und mit dem letzten Schuß seiner Pistole gab er sich selbst den Tod.

Mord scheint sich wird in den drei größten Städten des südlichen Finnlands noch viel Blut fließen, werden noch viele Greueltaten begangen werden, bis Ruhe und Sicherheit wiederkehren. Aber alle Kenner der Verhältnisse sind doch darüber einig, daß die Gesellschaftsordnung und der Wohlstand in Finnland zu stark und zu festgewurzelt sind, als daß die bolschewistische Zerstörung dort triumphieren könnte. In den nächsten Wochen sehen werden wir den Sieg der wahren, nationalen Freiheit in Finnland begrüßen können.

Französisches Eingeständnis.

Im „Populaire" (Nantes) schreibt G. Weil:

Wilsons Botschaft ebenso wie Lloyd Georges Rede verdienen unsere Bewunderung und unsere Dankbarkeit. Es sind zwei Meisterwerke der Aufrichtigkeit, des gesunden Menschenverstandes und auch des Mutes, denn es gehört Mut dazu, um einzugestehen, daß man auf gewisse Ziele verzichtet, die man einst verfolgte.

Wir haben anfangs alle gedacht, wir würden Deutschland zerschmettern, es auf immer zur Ohnmacht verurteilen. Wir hatten es nicht herausfordert; da es uns aber angefallen hatte, waren wir entschlossen, es zu strafen, wie es das verdiente; es hatte uns zu seinen Sklaven machen wollen, darum wollten wir Gleiches mit Gleichem vergelten und ihm das Schicksal zeichnen, das es uns zugedacht hatte. Keine Hohenzollern, kein Deutsches Reich mehr! Wirtschaftlicher Konkurs der Völker, die uns hatten unterwerfen wollen! An all das haben wir gedacht und es laut ausgesprochen.

Aber man kann sich die Welt nicht nach seinem Gefallen unerdichten, man muß der Wirklichkeit Rechnung tragen. Die Mittelmächte besitzen eine gewaltige Macht dar, die man nicht mit bloßen Reden und Beleidigungsaufsätzen niederwirft. Der Krieg dauert nun schon 3½ Jahre, und in dieser Zeit haben wir Muße zum Nachdenken gehabt. Viele Leidenschaften haben sich beruhigt, und wir haben die wenige wieder erkennen gelernt. Wir haben eingesehen, daß man Unrecht nicht mit Unrecht vergelten darf und daß Rachsucht eine üble Ratgeberin ist. Wenn wir die Züchtigung übertreiben, so säen wir in die Herzen der Besiegten unauslöschlichen Haß und bereiten neue Revanchekriege vor, die vielleicht noch entsetzlicher wären als der jetzige.

So sind wir zu einer neuen Auffassung des Friedens gekommen, der nicht wie die bisherigen Friedensschlüsse einen Waffenstillstand darstellt, während dessen die Besiegten nur darauf sinnen, wie sie die ihnen entrissenen Gebiete zurückerobern können. Der Friede, den wir wollen, ist der des Rechtes, der der den Nationalitäten das Selbstbestimmungsrecht gibt und keine der anderen unterwirft. Dieser Friede ist vielleicht schwer zu erreichen, weil man vorerst den Widerstand der Imperialisten aller Länder besiegen muß, aber wir werden kämpfen, bis wir ihn erlangt haben; in diesem Sinne werden wir bis ans Ende gehen, weil als Lohn für die Opfer das Glück der Menschheit winkt. Diesen Frieden haben Lloyd George und Wilson Deutschland angeboten, und wir danken ihnen, daß sie endlich unseren Ansichten klaren Ausdruck durch Vorschläge gegeben haben, die als Grundlage für Verhandlungen dienen können. Man glaube ja freilich nicht, daß sie sind sofort den Frieden bringen werden. Die Deutschen sind noch von unserer Denkweise zu weit entfernt, als daß eine baldige Annäherung möglich wäre: für sie geht immer noch Macht vor Recht. Außerdem bilden sie sich ein, weil sie fremde Gebiete besetzt haben, sie seien Sieger, und wollen diesen Vorteil ausbeuten. Aber der Tag muß kommen, wo die Menschen, des Umherirrens in der Finsternis müde, den richtigen Weg finden, der zum Heil führt.

Alte Promenade 11a Fernruf 5788. — U.T. — **Leipzigerstraße 88.** Fernruf 1224.

Der Sultan von Johore.
Spannendes Filmwerk in 5 Akten.

Viggo Larsen in
Die Kunst zu heiraten.
Possen-Spiel in 3 Akten.

Waldemar Psilander in
Der Tote am Steuer.
Drama in 3 Akten.

Die Nichte aus Amerika.
Lustspiel in 3 Akten.

— In der Goldwoche —
vom 18.—29. Februar gewähren wir für jedes an unseren Kassen abgelieferte Goldstück eine Freikarte für 2 Personen.

Alte Promenade 11a. — Fernruf 5738

Montag den 18. Februar von 3 bis 5 Uhr
Jugend-Vorstellung
mit je einmaliger Vorführung des Filmwerkes
„Graf Dohna und seine Möwe"
in 4 Abteilungen.

Kriegsallerlei.

Ein Paradies für weibliche Dienstboten.

Aus zahlreichen täglichen Anzeigen der Londoner Blätter ist zu entnehmen, daß es jetzt dort sehr schwer halten muß, Hausperional zu bekommen, und so werden denn massenhaft die glänzendsten Anerbietungen gemacht, um eine der bevorzugten „Perlen" zu bekommen. Man bietet Löhne von 25 bis 30 Pfund, also 500 bis 600 Mark im Monat, versichert, daß es sich um eine „sehr angenehme" Stellung handele, daß noch andere Dienstboten und Hilfen vorhanden seien usw. Eine einzelne Dame, die schon fünf (!) Dienstboten hat, suchte neulich noch eine Köchin; eine Familie aus nur 3 Personen kommt mit 9 Dienstboten nicht mehr aus, sie suchte noch ein Ober-Stubenmädchen; eine andere Familie aus zwei Personen suchte zu drei Dienstboten noch eine „gute Köchin" und bemerkte, daß der Gärtner Kohlen holen und Schuhe und Messerputzen besorge. Derartige Anzeigen gibt es zu hunderten! Danach lebt man noch immer recht luxuriös in London — wie lange aber noch, das werden wir bald erfahren!

Ein Soldat mit 1037 Vorstrafen.

Dem 40. Territorialregiment in Frankreich gehörte bis vor kurzem ein Monsieur Leopold Legrand an. Jüngst stand der ehrsame Mann vor dem Kriegsgericht in Orleans, um sich wegen Verübung der Regimentskasse zu verantworten. Er wurde zu 12 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. In der Verhandlung wurde der Militärpaß des Angeklagten vorgelegt, in dem nicht weniger als 1037 Vorstrafen verzeichnet waren. Es waren immer nur ganz unbedeutende Verfehlungen, und nun muß dem Sünder der Krieg so einen großen Strich durch die Rechnung machen! Es dürfte wohl nirgendes einen Soldaten geben, der den Rekord von so viel Vorstrafen übertrifft.

Eisen gab' ich für Gold. . . .

Die goldene Amtsfette des Oberbürgermeisters von Frankfurt (Oder) sollte auf Antrag des Magistrats an die Gold- und Silbersammelstelle abgeliefert werden. Der Antrag wurde [illegible] den Eisen [illegible] verordneten auf Vorschlag der Finanzkommission abgelehnt, da es sich herausgestellt hat, daß die Amtskette nur einen ganz geringen Metallwert besitz. Haben sich die Frankfurter seinerzeit Eisen statt Gold anhängen lassen?

Jetzt neu
erschienen ist unser beliebter **Taschenfahrplan.**
Daraus ersehen Sie nicht nur **wann** Ihr Zug geht, sondern auch **wieviel** die Fahrt nach jedem Ort kostet, denn unser Taschenfahrplan ist mit Fahrpreisanzeiger versehen. Für **20 Pfg.** durch uns oder unsere Zeitungsträgerinnen.
Generalanzeiger für Halle und die Prov. Sachsen.

Aus Kriegssturm zum Herzensfrieden.

Ein Roman aus der Zeit um die Kriegswende

von **K. M. von Schwerin.**

(Nachdruck verboten.)

Herr Bankdirektor Guttnecht nährte die große, heiße Flamme nicht mit; er sah arbeits vor seinem Cigarrenkasten und dreht darauf seine Feinde mit kleinlichem Eifer, wie man Malvasinner rötet. Jeden Tag brachte er dem Unterluchungsrichter eine ganze Tüte davon und erzögte sich an dessen Entsetzen. Gericht konnte sich der unglaublich raffinierten Geschicklichkeit Guttnechts seine Angelegenheiten zu verwirren, kaum verwehren. Der beste Freund und Feind buchstabierte und bedauerte die Unbeholfenheit Gott und die Welt, in daß der alte Sekretär Pinnagel, beim Bankherr Guttnechts seine Brauen vor Staunen so hoch zog, daß man fürchten mußte er würde sie gar nicht wieder herunterkriegen. Untersuchungsrichter Dr. Helferich aber hatte zuvor seinen Frühschoppen ausgegeben und prüfte alle Register am Leben. „Wir kommen dem alten Fuchs nur schwer bei, er hat zu viel Raffinesse am Bart", rief er oft verzweifelt nach stundenlangem Verhör ingrimmig aus.

Und dennoch war Guttnechts Stern im Verbleichen. Die große Kriegsflamme, die er mißachtete, verbrannte ihn. Seine Verteidiger und sein Wärter standen vor dem Feinde. Die Erfolgsmänner klammerten sich alle viel um ihn, sie waren mit ihren Gedanken im Felde. Niemand wollte mehr von seinen Einzelheiten hören. Ja, ein Wärter, der drei Söhne in Rußland hatte, beschwerte sich beim Gefängnisdirektor über Guttnechts Hang, ihm fortwährend seine albernen Einzelheiten vorzuleien. Da wurde Guttnecht schließlich disziplinarischer Strafe ausgesetzt, seine Schriftstücke für sich zu behalten. Und seltsam der Mann, der das brennende Gefängnisleben körperlich bisher gut ertragen hatte, schrumpfte sichtlich zusammen, als er nicht mehr reden und von sich reden machen durfte. Man hörte ihn zwar noch sonderlich in seiner Zelle vor sich hinmurmeln aber dann wurde er stiller und stiller und eines Morgens lag er durch einen Schlaganfall einseitig gelähmt auf dem Bett. Seine Zunge hing ihm dick aus dem Munde und seine Sprache war ein hilfloses Lallen. Seine starke Napoleonsnase hatte sich schwer über den Mund gesenkt und schien nach dem in der Halsbinde versunkenen Kinn zu suchen, wie Kalperle, der sich im Puppentheater über die Brüstung lehnt, um den Teufel Polide-Polade zu suchen.

Der Gerichtsarzt hielt völlige Heilung für ausgeschlossen. Das Gericht hob Guttnechts Haft auf und Tante Malwine kam und holte ihn in ihr Haus. Oben in der Mansarde, wo sich schon so manches Menschenschicksal erfüllt hatte, lag er lange hilflos. Dann begann er die Bewegsichkeit der Gliedmaßen zurück. aber sein Verstand blieb umbunkelt und seine Lippen formten nur schwer und langsam einzelne Sätze. Er hatte die Erinnerung an die letzten Jahre ganz verloren und lebte in einer glücklichen Eintracht mit Tante Malwine, die er für seine Frau hielt und stotternd Therese nannte. Er verstieß sich im Garten hinter den Mädchen und wenn sie vorbeiging, hielt er ihr mit rührend einfältigem Gesicht eine Butterblume hin und stammelte: „Theres!"

„Nun habe ich auf meine alten Tage noch einen Verehrer bekommen," lächelte wehmütig Tante Malwine und strich ihrem Schwager über das schüttere Haar. „Er ist freilich ein Narr, aber viele meiner Mitschwestern haben's nicht besser, sie wissen's nur nicht so genau wie ich."

Herr Journalist Schnellpfeffer aber fragte: „Fräulein Schreyer, können Sie Klavier spielen?"

„Nein!"

„Schade."

„Warum?"

„Sie müßten einen weichen Anschlag haben; ich habe nie jemanden gesehen, der seine Hand so zart auf das Haupt eines Feindes legen kann wie Sie!"

„Ach" machte Tante Malwine und stand auf, um Herrn Dr. Helferich zu begrüßen, der gekommen war, um sich von Guttnechts Befinden des Angeklagten Guttnecht zu erkundigen.

„Da hinten an der Gartenmauer steht er und tut, was er sein Lebtag tat," sagte Tante Malwine einfach.

Dr. Helferich dachte an die schlaflosen Nächte, die ihm Guttnechts schier unbeilgbare Schlauheit verursacht hatte, an die listenreichen Wortfänge amüsierte ihn. Und dort an der Mauer stand nun der Gegner mit einem Seifenwollennapf, blies nach Kinderart aus einer Tonpfeife schillernde Seifenblasen in die Luft und freute sich wie ein Kind, wenn sie recht hoch flogen, ehe sie platzten.

Dr. Helferich stand erschüttert: „Da kegelt sie hin, seine stolze Flotte! Sie lief auf einem Tonpfeifchen aus und ihre Leute an einem Windbauch. Aber die sie hervorkreten mit Gold, Glück und gutem Namen, haben alles verloren. Keine Rettung als das Gefängnis, der Wahnsinn oder das tiefe Wasser!

„Wie ist das eigentlich so gekommen mit seiner Krankheit, Herr Amtsrichter?"

„Ein Blutsturz ins Gehirn! Ja, mein lieber Schnellpfeffer, ein Tropfen Blut zu viel oder zu wenig in einer Gehirnwindung," sagte ernsthaftet Dr. Helferich, „und was wird aus uns? Warum tun wir so stolz gegen die Schwachen im Geiste, Fräulein Schreyer?"

„Die wahrhaft Starken sind gar nicht stolz," meinte die Tante; „sie wissen wohl, wie zufällig und ernichtbar ihre Stärke ist. Nur die Halbstarken spielen sich auf!"

„Wenn's nur so wäre," murmelte Helferich. Er dachte an den Geistesschwund mancher seiner Kollegen. „Nun, vielleicht wird die heutige heilige deutsche Kriegsflamme auch hier läuternd brennen! Wo habe hätte ich das vergessen," sagte er, „Herr Georg Frey hat für seine Verdienste um den Staatsverein von Kreuzwald Mark erhalten."

Tante Malwines Augen leuchteten einen Augenblick auf. „Was hilft's dem armen Kerl, Herr Amtsrichter?"

„Wir müssen sehen, daß wir den Diener Johann noch ermischen!"

„Glauben Sie, daß der der Täter ist?"

„Nicht unbedingt, aber immerhin, es könnte es gewesen sein, daß er doch mitgewirkt haben Sollte sich aber seine Unschuld erweisen, Fräulein Schreyer, dann — dann —"

„War's Georg?", fragte Tante Malwine angstvoll.

„Nein, dann war's eine Frau!"

In dieser Nacht verwirrte Tante Malwine zum ersten Male ihren langen Leben den Herrn. Sie wollte die Wahrheit nicht wissen und daz Gott, den Diener Johann nicht wieder auftauchen zu lassen!

— — — — — — — — — —

Und er kam doch! Er kam aus der Schlacht an der Marne, mit Schmutz und Schweiß und Blut bedeckt, lag in einem halbverbrannten Leiterwagen und begleitete die Armee Kluck auf ihrem Marsche nach der Aisne.

Morgens fluchte er noch weidlich auf die Franzosen und den Marterkasten, worin er steckte und auf seine schmerzenden Rippen. In langen Kolonnen zog Kavallerie an ihm vorüber, er mußte die Pferde und dachte an den Braunen, den sein Vater gehabt und den er als Kind geritten hatte. Als der Mittag kam, wurde er stiller und sah teilnahmslos die Truppen an sich vorüberziehen. Abends glühten seine Backen, er hatte Fieber und fragte mit pfeifender Stimme, ob nicht jemand da sei, ein Arzt oder eine Schwester, er hätte ihnen etwas zu sagen, ganz allein!

Ein Sanitätsunteroffizier holte eine Schwester. Sie beugte sich über den Schwerkranken und rief: „Johann, Johann! Sind Sie's wirklich?"

„Gnädiges Fräulein!"

Er las in ihren brennenden Augen die stumme Frage ihres Lebens und sagte tuzweg: „Ja, ich war's! Ich erschrag ihn, der meine Braut verführt und ins Elend gestürzt hatte. Ich erschlug ihn mit der Sektflasche, die mir das Vorderschiff tragen wollte. Er stand dort am Bug, wo er eben den Georg vorgewiesen hatte, und prüfte mich über die Achsel an: „Heda, entschenken! Wirds bald!" Ich kannte den Ton noch von Bord her, wo ich in seinem Stammlokal angestellt war. Oft brüllte er auch die Kellner immer mit „Einschenken!" Das war sein gutes Recht als Kavalier. Aber nachts verführte er im Rausch meine Braut, nachdem er vorher mit seinen Zechkumpanen gewettet hatte, daß es ihm gelingen werde. Mich wollte er durch ein Trinkgeld abfinden! Ich gelobte mir, ihm dafür einzuschenken! Als ich an jenem Abend an dem Schiff die dritte Stimme hörte: „Einschenken!" schlug ich ihr von hinten nieder und warf ihn ins Wasser, damit er endlich genug bekäme! Es steht alles in dem Brief da, der in meinem Rocktuter steckt. — —

— So schlug ich ihn, so, mit voller Wucht! Hund, rief ich, das ist für Lore Hoffmann und das für Wolf! Und das ist mein Trinkgeld!" Der Fieberndge erbog sich bald im Wagen und sank schlaff wieder zurück.

„Sie bereuen sicherlich Ihre Tat, Johann?"

„Bereuen? Ich möchte ihn noch einmal erschlagen, den feinen Kavalier, so und so!"

Ein Blutsturz ließ ihn vorerst verstummen. Er starb mit einem triumphierenden Lächeln auf den Zügen. — —

„Platz da vorne!" Eine wurde besiegte gedrängt. Vier Soldaten trugen ihren verwundeten Leutnant auf einer Bahre vorüber. Sie achteten vorsam darauf, daß sie nirgends anstießen, und das Leutnants Augen hingen mit dankbarem Blick an seinen Untergebenen. Die heilige Flamme hatte ihre Herzen geläutert und versöhnigen.

(Schluß folgt.)